

Sehr ernste Lage in China.

Die Lage in China verschärft sich immer mehr, die Brut gegen die mißliebigen Ausländer findet jetzt in Angriffen auf die englischen und japanischen Konsulate und große Handelshäuser ihren Ausdruck. Die letzten Meldungen aus London berichten, daß am Sonnabend in Kintiang, dem großen Ausfahrhafen, die Gebäude einer englischen und einer japanischen Schiffahrtsgesellschaft von Aufständischen eingeäschert worden sind. Die Japaner haben zur Wiederherstellung der Ordnung eine Kompanie Matrosen gelandet. Auch das britische und das japanische Konsulat in der Hafenstadt Kintiang am Tjangse-Fluß wurde von einer erregten Menge, die heftige Angriffe auf die Gebäude unternahm, angezündet und schwer beschädigt. Das britische Konsulat konnte von den Angreifern, die zu plündern begannen, befreit werden, die darauf andere Gebäude ausländischer Gesellschaften plünderten. So wurde das Besitztum der japanischen Schiffahrtsgesellschaft und die Häuser anderer Schiffahrtsgesellschaften vollständig eingeäschert. Die Gewalttaten begannen damit, daß mehrere Tausende Aufständische, zumeist Studenten und Arbeiter, in das britische Konzeptionsgebiet eindrangen und Gewalttaten begingen. Chinesische Truppen trieben schließlich die Aufständischen zurück. Ein japanisches Landungskorps sucht augenblicklich die Ordnung aufrechtzuerhalten, indes werden von kleinen Trupps der Empörer ständig neue Gewaltakte verübt.

Die Times melden aus Schanghai: Der Einzug eines japanischen Detachements in das Fremdenviertel von Kanton hat die Lage überraschend verschärft.

Zwei Drittel Chinas stehen im Aufstand gegen die Fremden.

Der Herald meldet aus Tokio: Hier liegen Nachrichten aus Mukden vor, wonach alle Fremden aus Mukden verjagt werden. In Mukden sind mehrere Japaner von den Chinesen niedergemacht worden. Die japanische Presse fordert die Mobilisierung von Heer und Flotte.

Canton in den Händen der Aufständigen.

Wie die „Associated Press“ aus Canton meldet, haben Kwantung- und Cantonstruppen unter bolschewistischen Offizieren nach hartnäckigem Kampf die Yunnanleute zur Uebergabe der Stadt Canton gezwungen und sind nach der Einnahme gegen Militär- und Zivilpersonen mit äußerster Grausamkeit vorgegangen. In Schanghai sind 800 mandchurische Soldaten eingetroffen. Die Lage ist ernst, da die geringste Reibung zu fremdenfeindlichen Zusammenstößen führen kann.

Die örtlichen Feindseligkeiten sind eingestellt. Sämtliche Yunnanesen haben die weiße Flagge gehißt und haben fluchtartig die Stadt in nördlicher Richtung

verlassen, von Tausenden der Cantonleute verfolgt, die über den Fluß zogen. In östlichen Teilen der Stadt hatten noch schwere Kämpfe stattgefunden, bei denen etwa 100 Leute verletzt wurden. Den Sieg der Cantontruppen führt Reuter auf die Tatsache zurück, daß sie von russischen Offizieren geführt werden. Auf der Cantonseite des Flusses befinden sich jetzt 10000 Mann. Ihr Abzeichen ist die rote Halsbinde. Gegenwärtig herrscht Ruhe. Einige Plünderer wurden von den Siegern erschossen. Man befürchtet, daß nach diesen leichten Siegen der bolschewistischen Soldaten die Erbitterung gegen die Ausländer noch steigen wird.

Die Mächte geben nach?

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ berichtet aus London: Wie aus Peking gemeldet wird, sollen die Mächte vor einer entscheidenden Wendung in ihrer Haltung gegenüber der chinesischen Regierung stehen. Es verlautet, daß man sogar die Annahme der chinesischen Bedingungen ins Auge gefaßt hat. Der Grund zu dieser Sinnesänderung soll darin zu suchen sein, daß man bei einem weiteren Widerstande der Mächte mit größeren Konflikten im Fernen Osten rechnen zu müssen glaubt.

Allgemein auslandsfeindliche Stimmung.

London, 15. Juni. Chicago Tribune berichtet, daß die Vertragsmächte in Schanghai ernstlich wegen der allgemeinen auslandsfeindlichen Stimmung beunruhigt sind. Die diplomatische Kommission, die von den Gesandtschaften in Peking nach Schanghai zum Zwecke der Unterjudung der Zwischenfälle geschickt wurden, hätten um größere Vollmachten gebeten, um Verhandlungen zu eröffnen. Die „China Press“, eine englische Zeitung erklärt, die schnelle Einigung unter dem Banner der Studentenbewegung mit einem radikalen Programm werde die Zentralregierung in Peking möglicherweise zwingen, alle Verträge zu kündigen.

Die Lage äußerst ernst.

Tokio, 15. Juni. Der japanische Admiral in Schanghai hat in Anbetracht der äußerst ersten Lage die Entsendung von vier Torpedobootzerstörern 1. Kl. beantragt. Schanghai erscheint äußerlich friedlich, doch geht die allgemeine Auffassung dahin, daß die Lage nach wie vor sehr ernst sei.

China fordert!

Peking, den 15. Juni 1925. Das chinesische Auswärtige Amt stellte der britischen Gesandtschaft einen Protest gegen die Schießereien in Hankau zu, in dem es sich vorbehält, weitere Forderungen zu stellen, sobald der Fall untersucht ist. Die Chinesen fordern, daß der britische Geschäftsträger alle Konsuln und sonstigen fremden Behörden anweist, in Zukunft derartige Handlungen zu unterlassen.

Ein Deutscher Zulassungsantrag zum Völkerbund?

London, 15. Juni. Bertinax schreibt heute im Daily Telegraph, nach Informationen aus vertrauenswürdiger Quelle sei Dr. Stresemann über die Aussprache zwischen der französischen und englischen Regierung informiert. Er kenne den Inhalt der französischen Antwort auf die deutschen Vorschläge vom Februar, die er heute oder morgen erhalten werde. Allen Ansichten nach sei es wahrscheinlich, daß sich der deutsche Außenminister mit den Hauptgrundrissen mit einigen Vorbehalten einverstanden erklären werde. Trotz der Dementis, die in Paris in den letzten Wochen veröffentlicht wurden, sei es sicher, daß ein deutscher Zulassungsantrag zum Völkerbund bei der nächsten Versammlung ohne Bezugnahme auf die Frage der militärischen Entwaffnung oder des Sicherheitspaktes erörtert werden würde. Chamberlain und Briand seien sich darüber einig, daß zur Förderung ihrer Politik die Beteiligung Deutschlands an der nächsten Völkerbundssitzung in Genf im Herbst notwendig sei.

Painlevés Eindrücke in Marokko.

Painleve wies in der Erklärung an die Pressevertreter darauf hin, daß die wichtigsten Ergebnisse seiner Inspektionsreise selbstverständlich der Regierung und den Parlamenten vorbehalten werden müßten. Immerhin konnte er folgende Feststellungen machen: Der Kampf zeigt eine starke Ähnlichkeit mit dem europäischen Kriege. Er spielt sich aber in einem größeren Raum und mit kleineren Kampfeinheiten ab. Zurzeit würden neue Kampfmittel erprobt, zu deren Bedeutung besonderes Personal eingestellt werden müsse. Keine Anstrengungen sollen gescheut werden, damit die Truppen bei möglichst geringen Verlusten ein Höchstmaß von Erfolgen davontragen könnten. Nicht zu übersehen sei aber, daß man in einer Periode der Vorbereitungen stehe. Die neuen Verstärkungen hätten die Aufgabe, die alten Truppen abzulösen. Ein jeder wolle den Frieden. Die aber, die in Paris die Gerüchte ausstreuten, daß Frankreich nicht länger kämpfen wolle, dienten nicht der Sache des Friedens. Mit Abdelkrim könnten Verhandlungen 1. nach einer offiziellen Verständigung mit Spanien und 2. nach der Räumung der französischen Zone durch Abdelkrim eröffnet werden. Der Frieden sei unmöglich, solange die Risse in der französischen Zone bleiben. Es sei falsch, daß die spanische Regierung den Franzosen verboten habe, den Feind in die spanische Zone zu versetzen. Frankreich habe ausdrücklich dieses Recht, habe aber davon noch keinen Gebrauch gemacht, weil sich alle Kämpfe innerhalb der französischen Zone abspielten.

Die Angaben über die Ausländer unter den Risseuten seien übertrieben. Es treffe zu, daß einige deutsche oder russische Militärs Ratgeber Abdelkrims seien und Bandenführer seien stels von allen möglichen Abenteurern umgeben gewesen.

General Colombat wird abberufen.

Paris, 15. Juni. Wie der Matin aus Rabat meldet wird General Colombat, der Führer des Abschnittes Aljeza wahrscheinlich abberufen werden, weil er bei dem letzten Vorstoß der Risseute ohne Veranlassung die Zivilbevölkerung zur Räumung der Stadt veranlaßt habe.

Verstärkter Druck der Rifarmee.

Madrid, 15. Juni. Der amtliche Kriegsbericht meldet: Der Druck des Feindes verstärkt sich auf der ganzen spanischen Marokkofront, besonders im westlichen Abschnitt, was jedoch angesichts der im ganzen Aufbruchgebiete entfalteten Agitation nicht verwunderlich ist. Der Feind hat vorgestern versucht, die spanischen Linien im Abschnitt Beni Hosmar zu durchbrechen. Im Verlaufe eines Kampfes von einiger Bedeutung haben die durch die hauptsächlichsten Führer der Dscheballah befehligten feindlichen Kontingente ernüchternde Verluste erlitten. Sie ließen etwa 50 Tote und Verwundete mit ihren Waffen in den Händen der Spanier. Die spanischen Truppen sind in ihren Stellungen geblieben.

Der Rhein, Deutschlands Strom.

Bei der Jahrtausendfeier der Rheinlande in Berlin hielt Staatsminister a. D. Walraj auf dem Königsplatz die folgende Ansprache:

Die Jahrtausendfeier am Rhein ist kein rheinisches, sondern ein deutsches Fest. Darum begehen wir es auch hier in der Hauptstadt des Reiches. Länger als tausend Jahre schon blüht am Rhein deutsche Arbeit. Den Zeitraum umfaßt die Jahrtausendfeier, in dem unwandelbar Rhein und Reich zusammenstanden. Sonnenschein und Wetterstürme haben die große Völkerstraße erhellt und umbraut, seit auf den Trümmern keltischer und römischer Herrschaft solche Kraft und Kunst ihre Bauten schuf. Dort reden die Steine. Sie künden von stolzer Zeit, von dem Weltreich Karls des Großen, des Kaisers, der nach der Rheinsage alljährlich aufsteht aus seiner Gruft, als hoher Schatten der Berge und Täler entlang wandelt, um die rheinischen Reben zu segnen. Sie künden aber auch von Zeiten, da der Rhein von deutschem Blut gerötet zu Tale floß, weil deutsche Uneinigkeit alle deutsche Kraft zerbrach. Jede Seite der rheinischen Geschichte raunt: Rein, ruft uns die Mahnung zu, seid einig, einig, einig! Und ein Prophetenwort war und ist das auch, das am deutschen Eck zu Koblenz, dort wo Rhein und Mosel ihre Wasser mischen, das Standbild des großen alten Kaisers

ziert, der Spruch Max von Schenkendorfs: Nimmer wird das Reich zerstört, wenn ihr einig seid und treu, seid einig! Wir sind in dieser Feierstunde. Der Westen grüßt heute den Osten, die Nacht an der Weichsel grüßt heute die Nacht am Rhein. Aber nicht die freudige Begeisterung einer Feierstunde schafft dauernde Werte. Die Einigkeit in großen vaterländischen Dingen muß uns leiten auch durch die Arbeiten und Sorgen des Alltags hindurch. Jeder Widerstreit der Parteien, der Stände, der Konzeptionen muß sein Ende und seinen Ausgleich finden in der gemeinsamen Liebe zum Vaterland. Und Treue! Was am Rhein oder der Weichsel geschieht, ist deutsches Leid oder deutsche Treue und weil wir treu sind, deshalb halten wir auch fest an dem angestammten Staatsverband. Hessen, Baden, Bayern, Preußen haben gemeinsam für das Rheinland gesorgt und was meine engere Heimatstadt dem Staat Preußen verdankt, des Stein gewordenen Sinnbildes ist der Dom zu Köln, denn kein Wunderwerk hat erst unter der Preußenkrone Fortgang und Vollendung gefunden. Allen Wetterstürmen der Vergangenheit haben die Felsen des Rheines getruht. Alle Wetterstürme der Zukunft wird das deutsche Herz am Rhein siegreich bestehen. Für uns aber und unsere Nachbarn wird sich, wenn wir einig sind, das Wort erfüllen, für dessen Wahrheit unsere Ahnen gekämpft und auch unsere lebendigen Geschlechter gestritten: Der Rhein Deutschlands Strom nicht Deutschlands Grenze!

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 13. Juni 1925.

Verfassungsfragen.

Die zweite Lesung des Haushaltsplanes des Reichsministeriums des Innern wird fortgesetzt. Verbunden damit wird die Vorlage über das Notverordnungsrecht, die Frage der Feiertage, der Antrag auf Aufhebung des Republikstrafgesetzes und die Fragen des Kinderheilmittelgesetzes und des Auslandsdeutschtums.

Als erster Redner des zweiten Verhandlungstages nimmt der Abg. Koch-Weber (Dem.) das Wort. Er warnt vor einem vorläufigen Urteil über die Verfassung. Dieser Verfassung habe man es zu verdanken, wenn das Volk in den letzten sechs Jahren nicht untergegangen ist, wenn die Wirtschaft aufrecht erhalten blieb und wenn die Einheit des Volkes besser gewahrt worden ist als sonst in Zeiten der Not unter der Herrschaft der Parteien (Zustimmung links). Es ist jetzt die Zeit, an die Frage heranzugehen, wie man die Verfassung ausführen soll. Nicht aufbauen soll man die Verfassung, sondern ausbauen. Wenn die Rechte einmal aufhören werde, die Verfassung und ihre Farben zu schmücken und die wertvollen Kräfte der Sozialdemokratie abzuziehen, dann werde der Weg für eine Einigung des deutschen Volkes frei sein. — Abg. Pehold (Wirtsch. Bgg.): Die Heraushebung des Wahlalters sei unumgänglich notwendig. Zur Änderung der Reichsfarben sei die Zeit noch nicht gekommen. Den allgemeinen Volkstrauertag sollte man nicht in die Karnevalszeit, sondern in den Herbst legen. — Abg. Koltz (Wirtsch. Bgg.) gibt für die Deutsch-hannoversche Partei ab, in der gegen jeden Versuch der Antastung des Artikels 18 der Reichsverfassung scharfster Protest erhoben wird. Die Vorabstimmung von Hannover sei nur deshalb gescheitert, weil sie unter einer unerbörten Beeinflussung der preussischen Behörden gestanden habe.

Reichsinnenminister Schiele hebt hervor, daß er die geltende Verfassung aus Gründen des Rechts und auf verfassungsrechtlicher Grundlage seiner amtlichen Tätigkeit ansehe. Der Minister kündigt an, daß er über den Schuß der Staatsautorität besonders eifrig wachen und gegen alle schädliche rücksichtslos vorgehen werde. Aber die Entwicklung lasse sich nicht in Fesseln schlagen. Die geltende Reichsverfassung entbinde sich selbst als unsterblich und unanfechtbar, wie die zahlreichen Erlasse und noch kommenden Gesetze erkennen lassen. Auch Herr Solmann habe als Innenminister die Notwendigkeit einer grundlegenden Änderung des Verhältnisses von Reich und Ländern und Kommunen anerkannt. Der Minister geht dann zur Flaggenfrage über und weist darauf hin, daß die Reichsfarben schwarz-rot-gold selbstverständlich Anspruch auf den Schuß des Staates haben. Von weiten Kreisen unseres Volkes werde die Wiederkehr der alten Reichsfarben erstrebt. Es sei daher ein tief bedauerlicher Streit um die Reichsfarben entbrannt, den aus der Welt zu schaffen eine der dringlichsten Aufgaben sei. Er vergesse durchaus nicht, daß auch im schwarz-weiß-roten Deutschland die Farben schwarz-rot-gold ein Gegenstand der Verehrung gewesen seien. Durch fast 50 Jahre war schwarz-rot-gold der Ausdruck eines romantischen Sehns und Treibens. Aber erst unter schwarz-weiß-rot seien diese Triebe zur Wirklichkeit geworden. Unter schwarz-weiß-rot sei ein hartes deutsches Reich durch fast 50 Jahre hindurch Würde des Weltfriedens gewesen. Das sei im Gedächtnis unseres Volkes unauflöslich eingepreßt. Besonders betrüblich sei es, daß der Streit um die Reichsfarben geradezu zu einem Parteistreit geführt habe. Durch nichts anderes werde gerade nach außen die weitere Zerissenheit unseres Volkes so deutlich bekundet wie durch diesen Streit. Die Flaggenfrage sei nicht nur eine Frage geschichtlicher Betrachtung oder eine Zweckmäßigkeitsfrage, sondern auch eine Frage des Herzens und nationalen Empfindens. Es müsse deshalb eine Lösung gefunden werden, die dem innersten Empfinden unseres Volkes Rechnung trägt. Der Minister behandelt dann die Fragen seines Reskorts und erklärt, daß die ständige Erleichterung unserer Jugend heute im Vordergrund stehen müsse. Er werde bestrebt sein, die Kollage der geistigen Arbeiter nach Möglichkeit zu mildern. Für ihre freudige und rücksichtslose Mitarbeit an der weltlichen und städtischen Gründung unseres Volkes gebühre ihnen der Dank der Reichsregierung. Der Minister gedenkt besonders der Mitarbeit der Presse, deren Freiheit und innere Unabhängigkeit für die Erfüllung ihrer Aufgaben unerlässlich sei.

Abg. Kude (Bölk.) fordert eine Reinigung in der politischen Beamtenschaft. — In der zweiten Rednerreihe erhält dann zunächst das Wort der Abg. Rosenfeld (Soz.). Der Redner fordert, daß die kommende Annexion alle politischen Gefangenen umfasse. — Abg. Schlang-Schöningen (Dnat.) ruft den Wählern zu, daß das heutige Deutschland niemand bedrohe und bedrohen wolle. Wenn man aber mit den wirtschaftlichen und innerpolitischen Forderungen und den Eingriffen in unsere Souveränität so fortfährt wie bisher, dann werde man ein Deutschland schaffen, das gegen seinen eigenen Willen zu einem Brandherd der Not und Verzweiflung wird, den keine Regierung und kein Innenminister verhindern kann. In einem Augenblick, wo es um die letzten größten Lebensentscheidungen Deutschlands geht, solle man der Welt nicht das entwürdigende Beispiel eines Härders über Kleinigkeiten im Reichstag geben. Es wäre ein Wahnsinn, die Staatsform zu erschüttern, weil wir erstere Arbeit jetzt zu leisten haben.

Das Haus vertagt sich auf Montag 2 Uhr nachmittags. Auf der Tagesordnung Weiterberatung.



Kurze Mitteilungen.

Nach dem Echo de Paris wird die französische Antwortnote auf das deutsche Sicherheitsangebot schon heute in Berlin überreicht werden.

Die belgische Dauerkrise dauert an. Die Sozialistische Partei wird heute darüber Beschlüsse fassen, ob sie an einem dreiparteitigen Kabinett unter der Führung Van de Vyvere teilnehmen wird.

Das Schicksal des Linkstrikts in Frankreich und damit vielleicht auch das Schicksal Painlevé's werde sich nach dem Deuivre in den nächsten Tagen entscheiden, da die Sozialisten einen Antrag auf 10% Kapitalabgabe einbringen werden.

Die Pariser Blätter erwarten, daß es im Laufe dieser Woche zu einer Spaltung des Linkstrikts kommen wird.

Ere nouvelle glaubt zu wissen, daß die französische Regierung gegen eine allgemeine Konferenz zur Besprechung der Garantiefrage keine Bedenken habe.

Der englische Admiral Hamilton sprach sich bei einer Versammlung scharf gegen den Sicherheitspakt aus.

Kraffin ist gestern von Paris nach Moskau abgefahren.

Die Seemannsunion in Hongkong hat den Streik beschlossen.

Nach einer Pariser Zeitungsmeldung aus Hongkong soll es in den letzten Kämpfen 1000 Tote und über 1000 Verwundete gegeben haben.

Politische Tageschau.

Einigung in der Zollfrage? In der Frage der Zollvorlagen werden in dieser Woche interfraktionelle Besprechungen zwischen den hinter der Regierung stehenden Parteien stattfinden. Wie wir hören, dürfte es voraussichtlich zu einer Einigung kommen, da das Zentrum die vorher aufgestellte Bedingung, auch die Demokraten an den Zollverhandlungen zu beteiligen, fallen gelassen hat. Für die Zollvorlagen dürfte daher eine Mehrheit im Reichstag gesichert sein. In den parlamentarischen Kreisen verläutet allerdings, daß die deutschnationale Reichstagsfraktion in ihren Forderungen auf einen weitergehenden landwirtschaftlichen Schutz bei den anderen Regierungsparteien auf lebhaften Widerspruch gestoßen sei.

Die Stellungnahme des Reichswehrministeriums. Das Reichswehrministerium wird, wie wir hören, das erste Reformministerium sein, das dem Reichskabinett sein Gutachten über die interalliierte Entwaffnungsnote überreichen wird. Schon jetzt ist ein wesentlicher Teil der Reichswehrdenkschrift fertiggestellt. Aus der Stellungnahme der militärischen Kreise ersieht man, daß über die wichtigsten alliierten Forderungen verhandelt werden muß, ehe sie für Deutschland annehmbar erscheinen. In der Frage der Besatzungsgewalt über die Reichswehr hat das Reichswehrministerium schon jetzt ein sehr ausführliches Gutachten fertiggestellt, das dem in dem alliierten Memorandum enthaltenen Standpunkt in seinen wesentlichsten Punkten widerspricht.

Englischer Druck in der Völkerbundesfrage. Wie wir von maßgebender unterrichteter Seite erfahren, übt die englische Diplomatie gegenwärtig auf die Reichsregierung einen starken Druck aus, um sie zu veranlassen, entscheidende Schritte hinsichtlich des Eintritts Deutschlands in den Völkerbund zu unternehmen. Unter anderem hat die englische Regierung das Berliner Auswärtige Amt darauf hingewiesen, daß es ganz unmöglich sein würde, zum Abschluß eines Garantiepaktes zu kommen, solange Deutschland außerhalb des Völkerbundes stehe. Nachdem die amerikanische Regierung es abgelehnt habe, als Garant für einen europäischen Friedenspakt aufzutreten, wie es Deutschland in seinem Angebot vorgeschlagen habe, könne nur der Völkerbund die volle Garantie für die Sicherheitsabmachungen bieten.

Liebeszauber.

Roman von Oswald Bergener.

(Nachdruck verboten.)

Hier miete sie zwischen den äppigen jungen Nadelsträucher eines versteckten Gehölzwinkels nieder, im Geheimnis einer grauäugig schimmernden Schlucht, an einem leuchtenden, lichtblauen Blumenfelde, hieß ihn, sich zu ihr zu legen, pflückte ein Sträußchen Bergfahnenkraut und schmeichelte seine Zöpfe über dem Herzen mit den holden blauen Ziernen.

„Das sollst du nie vergessen, Wolfram,“ sprach sie ernsthaft, „daß ich heute mit dir gegangen bin. Ich — ich werde es ganz gewißlich nie vergessen.“

Sie hatte sich an dem silbernen schimmernden Abhang niedergelassen. Er kniete vor ihr und ließ sich geduldig schmeicheln.

Die goldene Spätmittagssonne sah sie noch trauer im Zauberdann der Einsamkeit weiterschweifen. Sie hatten die Welt vergessen, die kleine, herbstliche Welt, die weit hinter ihnen unter den abendgoldenen Dächern und Lindenkrönen untergegangen war. Nicht einmal der Ruf der Turmuhrklode fand sie mehr.

Aus hundertweiten Wäldern tauchten sie auf dem reinen Damm des Ariesbölzer Teiches auf. Der klare, laubblaue Wellenspiegel war von hohen Fichtenforsten ringsherum ummauert, tannige Bergwände stiegen darüber wie Schutzwälle auf.

In ungeheurer Höhe kreiste ein Falke im Blau. Ihre Augen folgten ihm.

„Wie weit muß er sehen können!“ sagte sie.

„Ich möchte noch viel weiter in die Welt hinaussehen, um zu wissen, was einmal kommt,“ sprach er darauf.

„Das möchte ich nicht wissen.“

„Warum nicht?“

„Ich hätte dann keine Freude mehr, wenn es wirklich kommt.“

„Glaubst du daß es ganz gewiß etwas sein wird, was dich freut?“

Spanien.

Gegen militärische Abenteuer. Zur Madrider Marokkokonferenz schreibt der frankophonen Herald: Spanien werde Frankreich in keinem militärischen Abenteuer helfen. Jede Ueberstärkung würde Spanien schwer belasten. Die englischen Kriegsschiffe vor Gibraltar würden sich bei der zu erwartenden Blockade neutral verhalten.

Zukunftsvertrag zum deutsch-spanischen Handelsvertrage. Der spanische Wirtschaftsrat hat dem deutsch-spanischen Handelsabkommen, das vor kurzem im Reichstage angenommen worden ist, nunmehr gleichfalls zugestimmt.

Australien.

Plünderungen in Sidney. Wie die Morgenblätter melden, haben die streifenden Bergarbeiter das Warenlager der britischen Empire Spiel-Corporation in Sidney geplündert und die Polizei mit Steinen beworfen. In Halifax drangen die Streikenden in alle Geschäfte ein und plünderten sie.

Der Festzug zum 1. Sächsischen Sängerbundes-Fest.

Der Festzug aus Anlaß des 1. Sächsischen Sängerbundes-Festes am 21. Juni 1925 in Dresden verläuft mit Gewißheit eine imposante Sehenswürdigkeit zu werden. Nach der Idee des Vorsitzenden vom Empfangs- und Ordnungsausschusse, Reichsbahnmann Scheber, dem die Bearbeitung und Führung des Festzuges obliegt, sollen durch Festwagen im Festzuge die Eigenarten des deutschen Liedes veranschaulicht werden. Es ist ihm gelungen, einen Beitrag von namhaften Künstlern zu gewinnen, der unter Vorhild des bekannten Hofrats Professor Seyffert die künstlerische Verwirklichung des Gedankens bereitwilligst übernommen hat.

Die Festwagen werden sonach darstellen das „Kunstlied“ (bearbeitet von Staatsbühnenmaler Mahle), das „Kirchenlied“ (Architekt Fische), das „Volkslied“ (Hofrat Professor Schiffer), das „Wanderlied“ (Kunstmaler Behold), das „Trahlied“ (Staatsbühnenmaler Mahle), das „Liebeslied“ (Professoren Drescher und Nade), das „Vaterlandslied“ (Kunstmaler Lange), das „Trinklied“ (Professoren Drescher und Nade), das „Tanzlied“ (Kunstmaler Creutz) und das „Münchlied“ (Bildhauer Stein). Zahlreiche Personen in Kostümen werden die Wagen beleben und begleiten. Jeder Wagen wird von vier Pferden gezogen. Außerdem werden im Festzuge die akademischen Sängerschaften Sachsens (Charaktere in vollem Blühe, Begleitende in Couleur) volkzählig vertreten sein. Sängere aus Freiberg und Vogau werden Bergparadegruppen stellen. 30 Musikchöre begleiten den Festzug, der in zwei Teilen geführt werden wird. Beide Teile stellen in der Nähe des Festplatzes, der erste Teil auf der Pfotenhauerstraße und in den Seitenstraßen, der zweite Teil auf der Hindenburgstraße und Nebenstraßen. Punkt 3 Uhr legen sich beide Teile in Bewegung. Der erste Teil nimmt seinen Weg Marktstraße, Rathausplatz, Ringstraße, Johannstraße, Altmarkt, Schloßstraße, Georgentor, Augustusbrücke, Hauptstraße (rechts), Albertplatz, Bauhner Str., Kurfürstenstr., Kurfürstenplatz, Albertbrücke, Sachsenplatz, Feldherrnstr., Gneisenaustr., Bönnichplatz, Pietenhauerstr., Neubertstr., Festplatz. Der zweite Teil berührt diese Straßen, geht aber in entgegengesetzter Richtung, also vom Sachsenplatz über die Albertbrücke usw. Auf der Augustusbrücke treffen sich beide Teile und ziehen aneinander vorbei. Nur muß, weil ein Begegnen im Georgentor nicht möglich ist, der zweite von der Neustadt kommende Teil von der Augustusbrücke an den Umweg über den Theaterplatz, Sophienstraße, Wilsdruffer Straße nehmen, wo er an der Lindenapothete wieder mit dem ersten Teil in Verbindung kommt. Nach Rückkehr beider Teile auf dem Sachsenplatz ziehen sie auf dem weiteren Wege bis zum Festplatz nebeneinander her. Die Festwagen scheiden dann vor der Bozengasse aus, während die Sänger sofort vor die Schützenhalle marschieren und zur Ehrung der Sängerveteranen von 1865 Aufstellung nehmen.

„Ja — das glaube ich.“

Er blickte sie nachdenklich an. „Das ist schön, daß du so glaubst, Elga. Ich — ich will es auch glauben.“

„Eben als sie den Damm hinter sich gelassen, wieder in das E hatensschwigen der Wälder, hielt er plötzlich inne und so tie frage er der Hand. „Hast du den Raubvogelgeschrei gehört?“

Sie horchten in die blaue Luft hinauf. Aber gleichzeitig folgten Wolframs scharfe Augen dem stürzenden Abflug des Falken steil in die Wälder hinunter, in denen er rasch wie ein Gedanke verschwand.

„Er geht auf Beute,“ sagte er, sich aufredend.

Sie blickte erschrocken zu ihm auf.

Aber ihnen lag friedvoll das goldene Blau des Nachmittags.

„An fernem Forstort ein Schuß — —“

Der Wald sandte ihnen, nur von ganz weitem, seine Schreden.

Sie aber drangen dennoch von neuem in seine Märchen ein. Und fern im wilden Gehege lockte süßer, schmeichelnder, betörender Vogelgesang.

Das Forsthaus Festenburg lag, als sie endlich aus dem gründerleinen Fichtenmeer aufstiegen, unter ihnen auf der vom Walde umschlossenen Bergwiese im rotgoldenen Schein der tiefer hinunterstehenden Sonne.

Er führte Elga den Fahrweg am Gatter hinunter zu der grassigen Försterei. In einer Buschlaube vor den grünen Läden des Hauses, unter den dichten Bäumen am Gartengrund, ließen sie sich nieder. Ihre Händel- und Gretelstunde machte sie unbeschreiblich glücklich; sie dachten vorläufig nicht ans Ende, sie segelten ins ungeheure Blau wie die Schwärben hinein.

Hier nun ergöteten sie sich zunächst damit, daß er für sie ein Glas Himbeerlimonade und für sich eine Flasche dunkles Bier bestellte. Der Durst war groß, die Lust zum heimlichen Ausruhen nicht minder. Und so verzehrten sie gemächlich ihre Beute, die er in dämmernder Erkenntnis wachsender Ritterspflichten noch um einen abblühten Teller

Hier werden auch die befestigten Fahnen und Banner mit der Festdenkmünze geschmückt.

Ueber den Empfang der Sänger am Sonnabend, den 20. Juni 1925, ist noch zu sagen, daß in der Zeit von vormittags 9 Uhr bis nachmittags 5 Uhr die mit den Sonderzügen auf dem Hauptbahnhof ankommenden Sänger sich auf dem Wienerplatz sammeln und dann mit singendem Spiel und entfaltenen Fahnen durch die Pragerstraße, Ringstraße nach dem Rathausplatz in die Feststadt einziehen. Dort geschieht die offizielle Begrüßung, worauf dann die Sänger ihre Quartiere aufsuchen können.

Wollte der Himmel ein gnädig Gesicht zu all dem schönen Beginnen machen, damit auch das volle Gelingen nicht ausbleibe.

Aus aller Welt.

* **Nord an einer zehnjährigen Schülerin.** Am Sonnabend früh um 1/5 Uhr wurde, wie aus Berlin berichtet wird, die Leiche der zehn Jahre alten Schülerin Senta Eckert, die seit dem 8. d. Mts. vermißt wurde, aufgefunden. Die Leiche lag in einem Kornfelde dicht an der Bahnstrecke Berlin-Carow, in der Nähe des väterlichen Laubengrundstückes in Blankenburg. Der ganze Befund ließ darauf schließen, daß das Kind unweigerlich das Opfer eines Lustmordes geworden ist.

* **Explosionsunglück.** In Judenburg (Thür.) explodierte beim Auffüllen eines Spiritusbrenners die Spiritusflasche und setzte die Kleider der Ehefrau Elsa Fischer und der Haushälterin Hedwig Berg in Brand. Frau Fischer ist ihren Verletzungen bereits erlegen. Frau Berg ringt noch mit dem Tode.

* **Hölz heiratet im Gefängnis.** Der zu lebenslänglicher Freiheitsstrafe verurteilte kommunistische Bandenführer Max Hölz, der sich seit geraumer Zeit in der Breslauer Strafanstalt befindet, hat in diesen Tagen im Gefängnis geheiratet. Seine Frau ist eine kommunistische Gefängnisgenossin. Die Trauung fand in der Breslauer Strafanstalt statt. Als Zeugen fungierten zwei kommunistische Breslauer Parteiführer.

* **Vier Bergarbeiter im Ruhrgebiet verunglückt.** Auf der Zeche Caroline zwischen Bochum und Dortmund sind auf noch nicht aufgeklärte Art vier Bergleute tödlich verunglückt. Zwei wurden als Leichen geborgen, während die beiden andern noch vor der Einlieferung ins Krankenhaus starben. Die behördliche Untersuchung ist eingeleitet.

* **Ein Rasiermesser-Duell zwischen zwei Frauen.** Den Passanten der Via Aquila in Rom bot sich kürzlich in den frühen Morgenstunden ein ungewöhnliches Schauspiel: Zwei ältere Frauen fochten mit Rasiermessern ein regelrechtes Duell aus. Der Grund des Zweikampfes war ein Liebesverhältnis, das der Sohn der einen mit der Tochter der andern angeknüpft hatte. Zwischen den beiden Familien kam es deshalb täglich zu unliebsamen Auseinandersetzungen, und man beschloß endlich, den Handel durch ein Duell zum Austrag zu bringen. Nachdem die feindlichen Mütter sich eine Zeitlang beschimpft hatten, zogen sie plötzlich die bis dahin verdeckten Rasiermesser hervor, und begannen miteinander zu kämpfen. Nur mit Mühe gelang es, die beiden, die sich bereits übel zugerichtet hatten, zu trennen, worauf sie ins Krankenhaus übergeführt wurden, wo sie jetzt einige Wochen bleiben müssen.

Lohnbewegungen und Streiks.

Der Lohnkampf im Töpfergewerbe. Die am Donnerstag in Dresden geführten Lohnverhandlungen zwischen den Töpfern und dem Verband der deutschen Kachelofenfabrikanten sind ergebnislos verlaufen. Die Unternehmer boten 15 Prozent Zulage auf die bestehenden Tarife. Die Töpfer lehnten das Angebot ab. Es wurde ein Schiedsgericht eingesetzt, das Montag, den 22. Juni, zusammentritt.

voll überraschend wohlwollendem Suchen und um je eine große Hausvater- und Hausmuttertasche voll kräftig duftendem Kaffee vermehrte. Denn seine Barmittel gestatteten ihm diese erste finanzielle Anstrengung für ihre gemeinsamen Herzenswünsche, und wievohl sie sorgenvoll Einspruch erhob, lachten ihr doch die Freude und die Liebe aus den braunen Augen.

Förster Waldhausen, der sich drüben im grünen Försterrück mit seinen Sonntagsgäulen behaglich unterhielt, besah zwei abenteuer-wild veranlagte, ungefüge Söhne. Der Älteste, von der Schule telegiert, war ein bei Wildbienen und Holzweibern gefürchteter Hilsjäger geworden; der andere, Georg, kreuzte mit seinen schwarzen Augen und trotzigem Puschbrauen und mit seinem verschlossenen Veißeitischen nicht zum erstenmal seinen, Wolframs, Weg.

Denn eben, als sie aus der Laube traten, fühlte er sich gezwungen, zum oberen Stock des Forsthauses hinauszufahren. Georg Waldhausen stand dort oben finster stehend, von der Gardine halb verdeckt, hinter dem offenen Fenster.

Als ihre Blicke sich trafen, beugte der Förstersohn sich rasch ins Fenster vor, sah und hob funkelten in seinen schwarzen Augen, über sein wetterbraunes Gesicht zuckte ein teuflisches Lachen.

Wolfram hatte ihm den Heiligenschein nicht vergessen. Das Blut schoß ihm zu Kopf. Doch er wandte sich böse und verächtlich ab.

Elga sah den düsteren Schatten nicht, der ihren Weg durchkreuzte, und schritt, nichts ahnend, dicht an seiner Seite.

Auch als ihnen aus dem dunklen Fenster ein herausforderndes kurzes Lachen nachfolgte, achtete sie nicht darauf; Wolfram aber ballte die Faust in heimlichem Zorn, und der grimmige Widerwillen gegen den Ungeheuren stieg ihm wild zum Herzen.

Aber als sie von dem Förstergarten in den grünen goldenen Glanz der Wiese hinunterstiegen und die Walddrossel ihre süßen Abendlieder aus den tiefen Waldklüften sang, war der drohende Schatten verschwunden und vergessen. (Fortsetzung folgt.)

Der Sternsteinhof.

Roman von Ludwig Anzengruber.

80 Der alte Sternsteinhofer lächelte hämisch.

Vor dem Häuschen des Herrgottlmachers zog er die Zügel an, noch einen Schritt ließ er das Pferd tun, damit er vom Kutschbode in die Stube zu blicken vermöchte und als er dort den Mann am Arbeitstische stehen sah, rief er ihn an: „Se, Knecht, komm' a wen'g h'raus! D' Bäuerin hätt' mit dir g'reden. Sie erweiset dir wohl gern 'selb'n d' Ehr', aber sie is so schwach af'n Fäßen. Sei also so gut.“

„Mit allem ist einer, was d' Beul' vor Unheil warnt, damit's ihnen nit gar über'n Kopf nachst, a Schuß! Dösmal aber triffst's zu; du seher hast, mehr als dir und andern lieb, im Schlaf aus'logt.“

Der junge Bauer sah den alten erschreckt an, dann schlug er ein kurzes, verbittertes Gelächter auf und murmelte: „Wahr is's, ich hätt' mich auch toll'n ein' Stüb'n we'tziehen.“

„Jedes war der Knecht vor tad' Haus und an ten Wagen getreten.“

„Du a Mor“, empfing i'n die Bäuerin, „so hätt' dich a Gott, dein zwoit. Weist du, wo die Hirt is?“

Der Holzschneider starrte sie an. Sie neigte sich von ihr Säge gegen ihn und begann ihm zuzuschauen, und je länger sie sprach, je bleicher wurde der Mann, je krampfhafter umschloffen seine Finger den Eisenstab, der am Kutschbode angebracht war; bis das Weib immer häufiger vom Schluchzen unterbrochen, nichts mehr zu sagen mußte und das Gesicht mit dem Tuche verhallend, zurückstank, da zog der Mann die bebenden Hände von der Stütze, schrie sich ab und taumelte in das Haus.

Der alte Sternsteinhofer führte den jungen aus der Hirtshoferschen Hütte. „Hüt' komm“, sagte er auch beim Wagen angelangt: „Seh' dich ins G'rad.“

„Wer is der Herr?“ knurrte Toni. „Seh' du dich h'nein.“

„Ich weiß“, höhnte der Alte, „dir is nit unlieb, mich d'rein z'f'ehn, dösmal aber schickt sich's wohl besser für dich da rüdwärts.“

Toni erwiderte nichts, er schlang sich hinten auf den Wagen und sah mit herabbaumelnden Beinen, den Rücken dem Vater und dem Weibe zugekehrt, und fort ging es.

Helene war, als der alte Sternsteinhofer der Hütte ihrer Mutter zuschritt, herausgeschlüpft nach ihrem Garten und hatte lauschend in der Laube gestanden, ohne daß sie aus den einzelnen Lauten, die von dem kurzen Wortwechsel herüberdrangen, oder aus dem zeitweil' vor dem Hause hörbar'n Schluchztönen Flug zu werden vermöchte; die Deutung des Vorganges blieb somit ganz ihrem bösen Gewissen überlassen, und ein solches schlecht meist übertrauen schnell und richtig.

Sie hörte den Wagen fortrollen; noch blieb sie, wie gefannt, gleich reglos an der nämlichen Stelle, plötzlich machte ein lässliches Kindergeklör im Hause sie zusammenschrecken, sie huschte nach der Küche und lugte über den Türspalten in die Stube, da sah sie den kleinen Hans Nepomk' hen end recken dem großen hehen, der, wie tot, am Boden lag.

„Wie magste du, hoo ten Mann aus, draugte ich zu Bett und begann ihm Stirne und Schläfen mit Eßig zu waschen; während sie noch um ihn beschäftigt war, ließen sich leise Schritte und ein ächzendes Atemholen in der Küche vernehmen, nach einer Weile zeigte sich hinter dem Türspalt das verführte Gesicht der alten Hirtshofer. „Jesus, Maria“, höhnte sie, „was für'n Unglück!“

„Sei!“, knurrte Helene. „Geh' fort, geh' in Gott's nom, fort! Ich will allein mit ihm sein, wenn er wieder zu sich kommt.“

„Dürft' nit g'reten sein.“ Helene zuckte ungeduldig mit dem Fuße, besann sich aber damit anzustampfen. „Wann ich dir aber sag, geh“, rief sie weinerlich, „so geh.“

„Ich geh' dir schon, du weist, bei der Hand bin ich, wenn d' mich brauchst.“ Helene lief nach der Türe. „s Kind nim'm zu dir!“ Sie schob den kleinen Maderl der Alten zu und als sie an das Bett zurückkehrte, da erwachte der Mann und als er ihrer ansichtig wurde, da streckte er abwehrend die Arme aus. „Weg, weg“, leuchtete, „weg du von mir.“

Für die vielen Beweise der Liebe und Teilnahme beim Heimgange meines lieben unvergesslichen Gatten, unseres guten Vaters des Glasmachers

Herrn Joseph Gerth

sagen wir allen Freunden, Nachbarn und Bekannten unseren

herzlichsten Dank.

Innigen Dank dem Gesangverein der P. August Walther & Söhne und seinen Mitarbeitern für das freiwillige Tragen und das ehrende Grabgeleit. Dank auch der Firma August Walther & Söhne A.-G. für die bewiesene Teilnahme und Herrn Dr. Goldammer für seine treue Hilfe.

Ottendorf-Okrilla, 15. Juni 1925.

Frau Amanda verw. Gerth und Kinder.

Restaurant zum Forsibaus.

Nächsten Donnerstag

Schlacht - fest.

Gasthof z. Schwarzen Kopf.

Tuffiger Theater-Abend.

(„Die kluge Bauerntochter“ und Lautenlieder)

Eintritt 60 Hg. Jugendvereine die Hälfte.

Um gütigen Zuspruch bitten

Künstl. Volksspiele Schlessen. Leiter: Laskhe.

Die Erfahrung

Ist der beste Lehrmeister. Millionen Menschen kennen Schaumpon mit dem schwarzen Kopf als ein reinigender Wirkung unübertroffenes Haarpflegemittel, das sie nicht mehr missen wollen. Deshalb schäumen Sie nicht und machen auch Sie sich die Erfahrung Anderer zu eigen, indem Sie zur Kopfwäsche nur noch das seit Jahrzehnten erprobte „Schaumpon mit dem schwarzen Kopf“ verwenden. Eine Auswahl verschiedener Sorten mit wirksamen Zusätzen gestattet Ihnen, Ihr Haar nach Beschaffenheit und Farbe individuell zu behandeln. Allein, Hersteller: Hans Schwarzkopf, Berlin-Dahlem.

Wichtig ist, daß Sie beim Einkauf den Zusatz „mit dem schwarzen Kopf“ besonders betonen.

Eisenbahn-Fahrplan

Sommer 1925

Gültig ab 5. Juni 1925

empfiehlt

Buchhandlung Hermann Rühle.

Junges kräftiges

Mädchen

zum 1. Juli bei guter Kost und hohem Lohn gesucht.

Schönborn im Steinbruch.

Geschenkskauf!

Ein neuer Motorrad-

Tachometer

bis 80 km zählend, sowie neuer

Soziusfäß

1 a Leder, unter 2 die Wahl, zu gütigsten Preisen zu verkaufen.

H. Hübner, Pflanzstraße.

Tafel-Erdbeeren

empfehlen immer frisch Gärtner P. Fiedler, Radeburgerstraße.

Warnung.

Warne hiermit Jedermann vor Weiterverbreitung der über mich im Umlauf befindlichen Gerüchte, die nicht den Tatsachen entsprechen, andernfalls ich gerichtliche Hilfe in Anspruch nehme. Arthur Bürger.

1 Separator

1 Butterschaukel

1 Kartoffelwolf

sind zu verkaufen

Mühlstr. 25.

Steinzeng.

Chamottewaren

Rohre

Abortrohre-Stiefel-

Sißbeden,

Schweineträge

in großer Auswahl empfiehlt

Richard Weiß, Lausa,

Beumaterialienhandlung,

Fernspr. Nr. 93.

Der Sternsteinhof.

Roman von Ludwig Anzengruber.

81 In diese Augen starrten nun mit ferrem, nichtsagenden Blicke die des Weibes, dem es nur galt, die Lider nicht sinken zu lassen, wenn sie auch in leisem Krampf zuckten, und mit einer Stimme, so selenlos im Ausdruck und so rau im Tone, als löbe sich die lebende Junge vom Gaumen, sagte Helene: „Weist, ich war die treu!“

Schmerz und Jörn einer Grimasse, verzogen dem Munde das Gesicht; sein zornmächtiges Lächeln nahm sich wie blöde aus und er läute, als er sprach: „Wann d' dein' Weiberehr' auch g'wahrt hätt' frag ich nit darnach! Derweil' tren is bald eine, auch was kein Herz hat, wie du kein's für mich; weiß nit, ob für einen anderen! — G'dacht hast, ich wärd' nimmer lang im Weg sein — wie's der von der Sein' denk! — und daß d' dab'rauf wost'it, dorein liegt d' Untreu, — ob du's etwa nit mehr hast erwarten können — das vermag nit ärger weh z'tun weh mer mal, daß unter ein'm Dach's eigene Weib ein'n baldigen Tod wünsch'it!“

Helene brach in Tränen aus. „Was weinst?“ fragte er, sich emporrichtend. „Dazu, denk' ich, wär' wohl an mir die Reih'; aber den Gefallen erweil' ich dir nit und die Freud' mach' ich dir nit!“ Er warf sich hinüber, den Kopf in die Polster vergrabend und schluchzte laut.

Das junge Weib faßte mit beiden Händen ihn an den Schultern an. „Nähr' mich nit an!“ schrie er, emporstöhnend. „Ausweinen will ich mich! Fort hinaus! Schließ' die Türe, draußen af'n Torstüffel is dein Paß. Hab acht, daß niemand nah kommt und merkt, was da herum und hereln vorgeht. Ich will kein Gehä' und kein G'pöht.“ Er wünte ihr z'ho, z'geh'n.

Sie schrie sich ab und schritt hinaus, sie schloß die Türe hinter sich und legte sich auf die Steinstufe vor dem Hause. Unbeweglich, die Ellbogen auf den Knien, den Kopf zwischen ten Händen, lauschte sie dort. Immer vorrückender ward ihr Mund, immer breiter warfen sich ihre Lippen auf, hinter denen ihr das Wasser zusammenfloß.

„Wah! Sie sprach aus. Grausliche Notrißheit! — Wie übel es bekommt, ein Weib zu sein — und daß sie ein Mann wäre, möchte sie sich auch nimmer wünschen.“

20. Sonntags wollte Helene allein wie sie gekommen war, die Kirche auch wieder verlassen; als sie die breiten Steinstufen hinunter leg, gefellte sich die Wagner Sepschel zu ihr und sprach sie an: „Grüß Gott, Knecht, ich hör' so, dem Mon soll recht schlecht sein?“

Helene nickte. „Mein“, fuhr die Dirne fort, „mit ihm kannst noch a wahr's Kreuz hab'n; mir schreit' er is gern' krank.“

„Ich wäht' nit, daß er's kröcher g'weil' wär'!“

„D' doot, hab' ich nit schon einmal seiner Mütter krankenwärt' gedolien?“

Die Knechtin blüete sie finster an. „Aber Sepschel achtere es nicht und sprach weiter und wunder'e dazu immer mehr mit den Augen, als überraschte sie das ruhige Zuhören der anderen, oder ihre eigene Rede.“

„Und wenn d' nit dagegen hätt' ich fähet' n' wohl gern amal wieder und füt'n auf d'her b'ingen und wann dir recht wär', so ging ich dir auch an Hand und Nebel's denkst doch nit von so ein'm Beliamsein?“

„Wit' g'f'ehet?“ fragte Helene. „Wann d' n' helm'suchen wilst, werd' ich dir's doch nit wehren? Und wann d' mer kelt'eh'n wilst in der Weg, so wünsch' ich dir dafür.“

„Wann sich dahinlegt, keine arg'a Gedanken hat und auf leise bringt.“

„So ging ich gleich mit dir.“

„So recht, komm nur.“

Als die beiden in die Hütte traten, erhob sich die alte Hirtshofer von der Waschküch', worauf sie geseßen. „Er hat sich die ganze Zeit über nit g'f'ührt, nit g'ruen, nit verlangt, raunte sie ihrer Tochter zu, dabei blinkte sie mit den Augen verwundert nach Sepschel und schätzte kaum merklich mit dem Kopfe.“

Helene machte eine kurze, ärgerliche Bewegung, mit dem Stampe den Weg nach der Türe weickend, und nachdem die Alte dachsig dabongeschlichen, brüdete das junge Weib faste an der Klinke und rief halb laut in die Krankstube hinein: „Maderl, schlaft' d, Wagner Sepschel wär' da, dich heim'suchen.“

Der Kranke lächelte und sagte mit matter Stimme: „Schön, is ja recht'schaffen lieb von ihr. E' soll nur h'rein kommen. Grüß' Gott, Sepschel!“

„Grüß' Gott, Maderl! No, was is's denn mit dir?“

„Was soll sein? Aus wärd'!“

„Geh', sei nit dumm und bild' dir so was ein.“

„Werd'n mer ja sehen, mer Recht' d'hal'.“

„Schau nur so was“, rief die Dirne Helene zu, die an der Schwelle stehengeblieben war. „Redt' er nit, als möcht' er frei aus Kraß und halber Red' th'ere halber ver't'erb'n!“

„Mein' liebe Sepschel, jeder weiß, wie ihm is. Doch tu' dich setzen, daß d' mir das bisse Schlaf, was ich hab', nit auch noch austrogst.“

Während Sepschel einen Stuhl an das Bett zrug, zog Helene die Türe ins Schloß und ließ die beiden allein.

Sie hielt es auch färd'berhin damit so und gestellte sich nie zu ihnen. Obgleich sie den Kranken mit aller Sorgfalt und Geduld betreute und Nächte durch wach an seinem Bette saß, so litt er sie doch immer um sich, schickte sie unter manchen (So stellung so g.)

Paket-Adressen

mit u. ohne Firmendruck empfiehlt Buchdruckerei H. Rühle.

